

Wir treffen Nachbarn - in Namibia



Namibia ist erwartungsgemäß eine andere Welt im Vergleich zum bisher Erlebten in Schwarzafrika.

Das Land bietet vielfältige Möglichkeiten für Urlauber aus Europa.

Direkt am Grenzfluss, welcher Angola und Namibia trennt, ist eine wunderschön gelegene Lodge. Die Chalets sind aber nicht besser als unser „Freddy“, also stehen wir hier am Kunene-River auf der sehr hübsch angelegten und gepflegten Campsite. Herrlich, wir müssen uns mal um nichts kümmern, weder um die Sicherheit, noch um Wasser - nur um uns selbst. Mittags und abends können wir auf einer Terrasse über dem Wasser sitzen und uns das Essen servieren lassen, dazu gutes namibianisches Bier.

Hier ist erst einmal „Entstaubung“ vom Freddy und Wäsche waschen angesagt. Alles in allem ist diese Pause so wie „Lager für Arbeit und Erholung“, bis Mittag wird gearbeitet und danach ist Faulenzen angesagt.



Nach 2 Tagen geht es dann weiter entlang des Flusses bis zu den Epupa – Fällen. Auch dort gibt es eine schöne Campsite direkt am Fluss und wenige Meter oberhalb des Abbruchs, wo das Wasser mit gewaltigem Getöse in die Tiefe stürzt. Es ist so ungewohnt laut, dass uns das Einschlafen am Abend doch etwas schwer fällt.



Das Wasser hat oberhalb der Fälle eine enorme Fließgeschwindigkeit. Die Kinder baden zwar nur in einem kleinen Nebenarm, mir wird bei diesem Anblick aber doch etwas mulmig, war doch am Vortag ein Himba ins Wasser gefallen und ertrunken. Den ganzen heutigen Tag waren Himba-Männer entlang des Flusses unterwegs und suchten nach dem Körper.

Hier im Norden Namibias, dem Kaokoveld, sind die Himbas beheimatet. Es ist ein Hirtenvolk, welches sich seine Ursprünglichkeit und Traditionen lange erhalten konnte, sicher auch dem Umstand geschuldet, dass ihr Lebensraum über viele Jahre militärisches Sperrgebiet war.

Als Halbnomaden ziehen sie auf der Suche nach Weideland und Wasser für ihr Vieh, Rinder und Ziegen, umher. So ist es nicht verwunderlich, dass wir auf unserer Fahrt entlang des Kunene, er ist zur Zeit der einzige wasserführende Fluss der Gegend, mehr Himbafamilien treffen als im übrigen Gebiet des trockenen Kaokofeld.

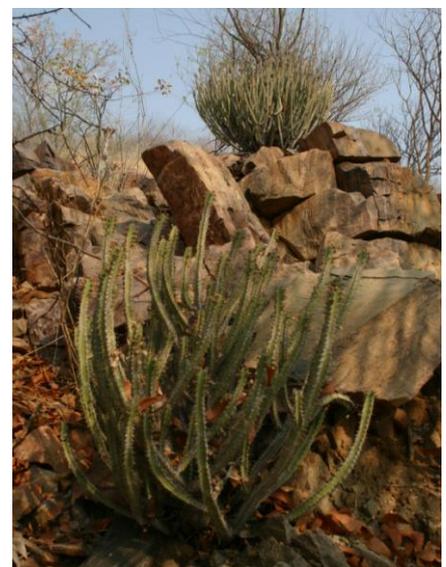
Die Himbas leben in Rundhütten aus Ästen, Palmenblättern, Lehm und Dung. Es sind hochgewachsene, gut gebaute Menschen mit ebenmäßigen Zügen und einer stolzen Ausstrahlung. Sie schmücken sich mit Arm- und Fußbändern, Halsketten und Gürteln aus Metall, Leder und Muscheln. Ich habe so ein Armband mal angehoben, das ist richtig schwer. Die Frauen schützen ihre Haut vor der trockenen Wüstenluft, indem sie sich mit Tierfett und rotem Ockerpulver einreiben. Die ausgefallene Haartracht wird ebenfalls mit diesem Gemisch haltbar gemacht. Das sieht sehr dekorativ aus, riecht aber etwas streng. Die Kleidung ist auf ein Minimum reduziert.

Die Frauen tragen neben einem schön gestalteten Ledergürtel nur einen Lendenschurz aus Leder. Fast jede Himbafrau hat in einem Ledertragegurt ihr Baby auf dem Rücken.



Wir fahren weiter Richtung Südwesten - durch die Berge. In unseren verschiedenen Landkarten war dafür auch eine klassifizierte Piste eingezeichnet. Diese Schotterpisten sind normalerweise in gutem Zustand und mit hohen Geschwindigkeiten befahrbar, unsere wurde wohl in der Unterhaltung vollkommen vergessen. Am ersten Tag ist sie noch ganz passabel zu befahren, auffallend ist, dass uns keine Fahrzeuge begegnen. Am nächsten Tag wird es dann richtig hart für uns. Das Thermometer zeigt 35° an. Geschafft haben wir an diesem Tag nur 30 km und mussten dafür auch noch Tonnen an Gestein bewegen. Ohne diese Planierungsarbeiten wäre gar nichts gegangen. Entweder hätten wir uns wieder die Reifen an der Seite aufgeschnitten oder hätten mit den Differentialen aufgefressen. Unser generelles Problem ist unsere Spurbreite, welche 75 cm breiter als die der Landcruiser & Co. ist. Auf dieser Strecke hätten wir nicht einmal umdrehen können, es gab einfach keine Möglichkeit dafür. Wir wussten aber auch nicht, ob uns unsere Anstrengungen in der Vorwärtsbewegung zum Ziel führen werden. Wir mussten da einfach durch - uns tat am Abend alles, aber auch wirklich alles weh.

Aber das ist inzwischen alles vergessen. Im Canyon des Hoanib werden wir für alle Mühen ausreichend belohnt. Hier waren wir schon vor 8 Jahren. In keinem Reiseführer verzeichnet, ist dieses Flusstal auch noch nach 8 Jahren ein Geheimtipp. Es ist eine Strecke von ca.70 km durch einen meist trockenen Fluss. Nur an wenigen Stellen steht noch Restwasser – ausreichend genug, dass sich hier eine Menge Tiere einfinden. Links und rechts wird das Tal von malerischen Felsen eingerahmt, die durch die Nähe zur Namibwüste mit feinem Sand bedudert oder gar von richtigen Dünen eingerahmt sind.



Nur der Eingang zum Canyon ist etwas schwierig zu finden und dann auch noch zu bewältigen. Die Zufahrt geht über viele Kilometer durch Staubfelder. Wer hier stecken bleibt, bekommt eine Staublunge. Man kann nicht laufen, ohne dass es fürchterlich stiebt.

Wir haben wieder einmal die Luft in den Reifen abgelassen, alle Luken kontrolliert und teils auch verklebt. Im 6. Gang in der Untersetzung ging es ab in den Film „Diesseits hier in Afrika“.



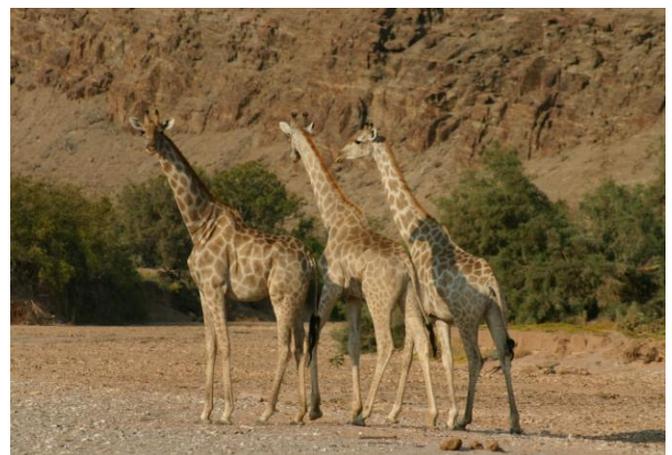
Im Dorf wurde uns noch dringlichst zur Vorsicht geraten, da sich hier ein starkes Löwenrudel angesiedelt hat und sogar die Campsite hier im Tal geräumt werden musste.

Dass dies stimmt, sehen wir am nächsten Morgen. Direkt neben dem Auto entdecken wir deutliche Spuren von einem Löwen. Gesehen haben wir leider keinen, unser Schlaf war offensichtlich zu tief.



Wir waren jedenfalls froh, dass wir den Abend am warmen Feuer schon mal unbeschadet überstanden haben. Gefilmt wird jetzt nur noch bei geöffneten Autotüren und wir entfernen uns allerhöchstens 50 m bei freier Sicht von unserer hoffentlich sicheren Zuflucht. Das diese Festlegung gut war, soll sich schon bald herausstellen. Für unser allabendliches Feuer wird noch vor der Dämmerung Holz gesammelt. Mit dem Dunkelwerden wird dann auch in regelmäßigen Abständen die nähere Umgebung mit einem kräftigen Strahler abgesucht.

Es ist wirklich wie im Film „Jenseits von Afrika“. An uns ziehen Giraffen, Oryxantilopen und jede Menge Impalas friedlich äsend vorüber. Elefanten mit Babys lassen uns bis auf eine geringe Distanz heran. Es sind hier übrigens die seltenen Wüstenelefanten, die mit viel weniger Wasser auskommen als ihre größeren Artgenossen.



In diesem wunderschönen, unbewohnten und ursprünglichen Gebiet haben wir fast eine Woche verbracht. An manchen Tagen sind wir gerade mal 15 km gefahren. Es gab so viel zu beobachten und wir konnten uns dahin stellen, wo es uns gerade gefiel. In dieser Zeit begegneten wir gerade mal 2 Fahrzeugen einer Safaritour.

Bei diesem Leben so mitten unter den Tieren meinten wir, alles im Griff zu haben. Die Distanzen zwischen uns und den Tieren wurden immer geringer. So kam es vor, dass wir in einem sehr sandigen Flussbett nach einer Abbruchkante unseren Freddy versenkten. Also aussteigen, schaufeln und Luft ablassen. 20 m neben uns steht ein Elefantenbulle, der sich durch unsere Aktivitäten nicht aus der Ruhe bringen lässt. So weit so gut, der Freddy war wieder frei und die Fahrt geht weiter bis zwei Elefanten vor herrlicher Bergkulisse und blauem Himmel auftauchen. Wir steigen aus und gehen ziemlich nah mit der Kamera heran. Der eine trollt sich und der andere frisst ruhig weiter – ich kann wunderbare Details dieser Dickhäuter filmen. Plötzlich dreht sich der

dicke Kerl frontal in unsere Richtung, stellt seine Ohren auf und rennt voll auf uns zu. Bis zu den geöffneten Autotüren waren es 10 m für uns und 25 m für den Elefanten. Von geordnetem Rückzug kann bei uns keine Rede sein. Jeder schnappt sich die Kamera (auf dem Stativ), und wir rennen wie die Hasen zum Auto, dummerweise beide zur Beifahrertür. Wir können uns schnell nacheinander reinquetschen, die Kamera, welche wir nicht so schnell vom Stativ lösen konnten, muss draußen bleiben - und läuft weiter. In den Moment der Stille hinein lässt der Elefant ein ärgerliches Knurren hören, bremst aber kurz vor dem Auto ab. Die geöffneten Autotüren scheinen ihm den Eindruck zu vermitteln, seinen weißen Bruder mit großen Ohren vor sich zu haben. Er schimpfte noch eine Weile, dann trollte er sich. Unser Herzklopfen lässt langsam nach. Als alles ruhig bleibt, können wir endlich die Kamera bergen.. Jedenfalls haben wir tolle Bilder und Geräusche, auch wenn uns der Schreck noch etwas begleiten wird.



Wir fahren weiter an die Skeleton Coast, dort wo schon wie in der Westsahara große Sanddünen und das Meer aufeinander treffen. Auf Cap Cross befindet sich eine der größten Robbenkolonien. Für die Schakale aus der Wüste sind die Jungtiere eine einfache Beute.



Hier an der Küste, genauer in der Kleinstadt Swakopmund treffen wir auch auf den gelben IFA W 50 aus Bannewitz. Thomas hatte mit seinem W50 vor ca. 14.000km die Grenze von Burkina Faso nach Ghana nur 12 h vor uns überquert. Seitdem haben wir an allen Grenzen versucht, Einsicht in die Zollunterlagen „Carnet de Passages“ zu nehmen, um zu wissen, wer außer uns noch so unterwegs ist. An anderen Grenzen waren wir mit dem W50 aus Bannewitz 10 Tage auseinander. So haben wir uns mit der W 50 Mannschaft am Abend an der Küste viel zu erzählen.



Nachdem wir in Swakopmund, der deutschesten Stadt im südlichen Afrika beim deutschen Bäcker Kuchen und Schwarzbrot, beim deutschen Fleischer Wurst und Fleisch (die Verkäuferin stammt aus Sachsen und freute sich, mit uns ein Schwätzchen machen zu können) und in der Buchhandlung einen „Spiegel“ gekauft haben, wollen wir nun nach Sossusvlei zu den mit 300 m angeblich höchsten Dünen auf unserem Planeten. Der Flug mit dem Heißluftballon war ein unver-



geßliches Erlebnis, ebenso wie die Einladung in eine wunderschöne Lodge inmitten der Steinwüste. Eigentlich wollten wir uns ja nur mal zum Lunch was Gutes gönnen. Danach erkundigte sich der Manager nach unserem Wohlbefinden und was denn die Seilwinden an unsrem Freddy so leisten würden. Während der Bauzeit dieser Lodge war ein 10 t Radlader defekt gegangen und nun war ein Tieflader aus Windhoek (350km) gekommen, um diesen abzuholen. Allerdings hatte dieser nicht

einmal Auffahrampen und zehn Arbeiter wollten sollten unter Anleitung vom Big Boss mit einem Ruckzuck und einer abenteuerlichen Rampe den nicht fahrbereiten Radlader aufladen. Dank unserer Winde und Umlenkrolle war nach über 3h und 40°C das Verladen erledigt. Zum Dank hat uns das Management zum kostenlosen Aufenthalt eingeladen. Für die zweite Nacht wurde uns auf einem Turm der Lodge ein besonderes Bett bereitet. Über uns nur die Sterne - ein Traum hier in der Wüste, alles scheint so nah. Wir haben unter dem Kreuz des Südens wunderbar geschlafen, eingehüllt in weiße, mit dem Monogramm der Lodge bestickte Bettwäsche.



Erholt und gestärkt machen wir uns nach zwei Tagen wieder auf den Weg. Unser nächstes Ziel ist die Geisterstadt Kolmannskuppe.

Kolmannskuppe, in der Nähe von Lüderitz, war einst eine blühende Kleinstadt mitten in der Wüste. Der damalige Glanz, welcher den Diamantenfunden zu verdanken war, ist heute nur noch zu erahnen. Langsam versinkt alles in den unaufhaltsam wandernden Dünen. Selbst die Eisenbahnlinie ist zwischen dem Sand nur noch stückweise zu sehen.



Ganz im Süden von Namibia befindet sich eines der größten Naturwunder Afrikas. Der Fischfluss-canyon, der nur hinter dem amerikanischen Grand Canyon zurücksteht, ist teilweise 500 m tief und zieht sich über eine Strecke von 160 km hin. Laut einer alten Legende wurden die unglaublichen Windungen im Fischfluss durch eine mythologische Riesenschlange hervorgerufen. In den Schluchten gibt es Ablagerungen von Sandstein, Schiefer- und Lavagestein, die Millionen Jahre alt sind. Normalerweise darf man in diesem geschützten Gebiet nicht campieren. Kurz vor einem wundervollen Sonnenuntergang haben wir uns auf der Piste, welche mit unzähligen äußerst scharfkantigen Steinen übersät ist, nun den zweiten Reifen zerfahren. Uns blieb also nichts anderes

übrig, als den Reifen zu wechseln und die Nacht im Park zu verbringen. Belohnt werden wir erst mit einem herrlichen Sternenhimmel und am Morgen mit dem Sonnenaufgang über dem Canyon.



Nach 3.500 km durch Namibia sind wir wieder Richtung Norden unterwegs. Ziel ist Windhoek, von wo aus wir den Flug in den verdienten Weihnachtsurlaub antreten werden. Zuvor stehen aber noch einige Arbeiten am Freddy an, damit dieser wohlbehalten bis Anfang des kommenden Jahres bei der MAN-Werkstatt in Windhoek eingestellt werden kann.

Den nächsten Reisebericht wird es also dann im nächsten Jahr geben. Dann werden wir auch über den östlichen Teil dieses wunderschönen Landes berichten können.

Bis dahin viele Grüße

Ute und Henry Schwarz

